

REFORMATIONSGEDENKEN UND INTERRELIGIÖSER DIALOG

Vorrede

Angeregt durch die Fragestellung, hat mich dieses Thema auch in der Vorbereitung meines Beitrages sehr beschäftigt – es ist ja grundsätzlich auch nichts Schlechtes daran, über ein zu referierendes Thema gründlich nachzudenken. Dennoch werden meine Ausführungen den Charakter des Vorläufigen tragen, da wir uns bei diesem Thema – wenn überhaupt – noch immer in den Anfängen des gemeinsamen interreligiösen Austausches befinden. Wenn Sie so wollen, handelt es sich bei diesem Votum um einen bescheidenen „Werkstattbericht“ aus einem Institut, welches sich einem „niedrigschwelligen“ interreligiösen Dialog besonders verpflichtet fühlt.¹

Und in der Tat: Der auf verschiedenen Ebenen geführte interreligiöse Dialog zählt angesichts der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Umbrüche in Europa zu den großen Aufgaben von Politik, Hochschule, Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften. Die Fragen nach dem geistigen Fundament unserer europäischen Gesellschaft und nach jenen Kriterien, wie unser Zusammenleben geregelt kann, durchzieht die politischen Diskussionen völlig zu Recht. Das Ringen um ethisch tragfähige Lösungen bestimmt weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Die Stichworte von Integration und Inklusion, von Bildung und von den ethischen Grund-

1 Der Vortragsstil wurde im Text bewusst beibehalten.

lagen unseres Gemeinwesens, nicht zuletzt aber auch die Fragen nach den Grenzen der Religionsfreiheit, siehe Kölner Beschneidungsverbot², illustrieren schlaglichtartig die Breite der Diskussionen.

Zahlreiche Religions- und Konfessionsgemeinschaften sind direkt, als Institution, oder indirekt, durch ihre Glaubensangehörigen, an diesen Diskussionen beteiligt. Doch in einer Zeit, in der in Mitteleuropa religiöse Pluralität herrscht und auch nicht mehr von einer einheitlichen christlichen Kultur ausgegangen werden kann, ist ein Dialog auf allen Ebenen meines Erachtens notwendig und politisch wohl auch ohne Alternativen. Denn nur nach einem intensiven Austausch lassen sich gesellschaftspolitische Perspektiven gemeinsam entwerfen. Allerdings, so zeigt die Erfahrung, setzt ein notwendiger Dialog jedoch stets Kenntnisse über die inhaltlichen Positionen und Wertvorstellungen der jeweiligen Gesprächspartner voraus.

Was jedoch den ökumenischen Dialog der Kirchen untereinander betrifft, so ist hingegen zu konstatieren, dass die Zeit der ökumenischen Pionierleistung heute vorbei zu sein scheint. Alte Berührungsängste schwinden, an der „Basis“ werden konfessionelle Unterschiede wohl kaum noch wahrgenommen. Dies hat sich meines Erachtens im Frühjahr 2012 im Kontext der großen Trierer „Heilig-Rock Wallfahrt“ nochmals deutlich gezeigt, die auch mit breiter Beteiligung evangelischer Christinnen und Christen durchgeführt wurde. Wenn sich jedoch zahlreiche evangelische Gemeinden, Kirchenkreise, aber auch die Evangelische Kirche im Rheinland an dieser Wallfahrt beteiligte, so geschah dies nicht zuletzt auch aus der Überzeugung heraus, auf einen kritischen Punkt besonders hinzuweisen: Das Ziel der Einheit kann eben keine „Bequemlichkeitsökumene“ sein. Es geht vielmehr um einen Grundkonsens in

2 Instruktiv zum Thema die zusammenfassende Analyse von BRENNER, Michael: Vermeintliche Barbaren, in: SZ v. 30.8.2012, 13.

Grundwahrheiten des Glaubens, der allerdings auch deutliche Unterschiede in der konkreten Ausgestaltung zulässt.³

Dieses ökumenische Gespräch muss heute auch den interreligiösen Austausch einschließen. Der interreligiöse Dialog ist, ohne die Vertreterinnen und Vertreter anderer Religionen vernachlässigen zu wollen, unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Realitäten in Mitteleuropa im Wesentlichen ein Dialog mit dem Islam.

Gelingt es, dass dieser Dialog von gegenseitigem Respekt getragen ist, dann fördert er – im Idealfall – die Pluralismusfähigkeit aller beteiligten Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner. Denn die Voraussetzung für einen gelungenen gedanklichen Austausch ist die Fähigkeit und die Bereitschaft, im Gespräch miteinander die eigenen religiösen Überzeugungen bezeugen zu können, ohne zugleich den Gesprächspartner für eben diesen Glauben gewinnen zu wollen.

Es geht also im interreligiösen Dialog nicht darum, eine wie auch immer geartete Kompromisstheologie zu entwerfen, sondern um das „bessere Verstehen des anderen, und mitunter auf diesem Wege um das bessere Verstehen des eigenen Glaubens“ (Ulrich Dehn). Eigene Positionen zu reflektieren, Gemeinsamkeiten zu erkennen, Differenzen klar benennen und aushalten zu können, und partnerschaftlich gemeinsame gesellschaftspolitische Perspektiven zu entwerfen, dies sind wesentliche Inhalte eines gelungenen interreligiösen Dialoges. Ein Prozess, der die Möglichkeit zur Veränderung bei den Gesprächspartnern mit einschließt. Denn schließlich

3 Vgl. hierzu die Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland „Du setzt das Maß auf Schritt und Tritt“, Düsseldorf 2012 sowie die Arbeitshilfe des Evangelischen Kirchenkreises Trier „Ideen und Entwürfe zum evangelischen Umgang mit der Christuswallfahrt 2012 in der Bildungsarbeit“, hg. v. Referat für Bildung, Kommunikation und Medien, Trier 2012.

sind religiöse Traditionen keine feststehenden, unbeweglichen Normen.

Dies ist also eine erste behutsame Annäherung. Ich möchte diese Annäherung mit einer persönlichen Bemerkung abschließen: Ich spreche jetzt weiterhin in der Rolle eines Kirchengeschichtlers zu Ihnen, aber als ein Theologe, der innerhalb der Evangelischen Kirche im Rheinland nicht nur als Mitglied des Landeskirchlichen Arbeitskreises „Christen-Muslime“ dem christlich-muslimischen Dialog in unserer Landeskirche verpflichtet ist, sondern darüber hinaus mit dem Trierer Ökumenischen Institut für interreligiösen Dialog Module für „Interreligiöse und interkulturelle Kompetenz“ mitentwickelt und durchführt. Ich habe daher, wenn ich vom interreligiösen Dialog spreche, nicht nur muslimische Verbände vor Augen, sondern behalte zugleich beispielsweise die Bahai, alevitische Verbände oder auch jüdische Kultusgemeinschaften im Blick.

Nehmen wir neueste Publikationen zum christlich-muslimischen Dialog zur Hand⁴, so haben wir zu konstatieren, dass das Thema des „Reformationsgedenkens“ zumindest innerhalb der Rheinischen Kirche, aber wohl auch darüber hinaus in anderen Landeskirchen, bislang noch nicht Gegenstand gemeinsamer interreligiöser Reflexion ist. An diversen Runden Tischen werden im Idealfall konkrete theologische Probleme gemeinsam von Christen und Muslimen ebenso angegangen wie Fragen, die das tägliche Zusammenleben betreffen. Landauf- landab werden Fragen des Glaubens ebenso diskutiert, wie in gemeinsamen Bündnissen vor Ort oder in Projekten in der Jugend- und Frauenarbeit konkrete Lösungen gesucht. Ein gemeinsames Nachdenken über Ergebnisse der Reformations-

4 Vgl. SCHULZ, Doris/SIEDLER, Dirk Chr. (Hg.): Es geht doch! Erfahrungen – Projekte – Ideen aus christlich-islamischen Begegnungen in der Evangelischen Kirche im Rheinland, Rheinbach 2011.

geschichte und ihrer Rezeption steht bislang jedoch nicht auf der Agenda.⁵

Deshalb möchte ich in einem nächsten Schritt Ansatzpunkte einer theologischen Klärung für die Verhältnisbestimmung von Reformationsgedenken und interreligiösem Dialog benennen, um in einem weiteren Schritt zu fragen, welche konkreten Impulse für den interreligiösen Dialog aus einer gemeinsamen Reflexion der Reformationgeschichte erwachsen könnten.

Ansatzpunkte

Vorab: Die Kommunikationsform des Dialoges darf nicht verwechselt werden mit einer theologischen Beziehungsbestimmung. Zu einem echten Dialog gehört es, dass die beteiligten Gesprächspartner auf der Basis der Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung miteinander kommunizieren. „Das ist aber nicht gleichbedeutend mit der Anerkennung der Religion des Anderen und deren Wahrheitsanspruch.“⁶

Bereits 1998 hielt die Evangelische Kirche im Rheinland mit Blick auf den christlich-muslimischen Dialog fest: „Mögli-

- 5 So beispielsweise in der Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland „Abraham und der Glaube an den einen Gott“, Düsseldorf 2009. Dieser Befund verändert sich gerade. Innerhalb der EKD wird zurzeit (2013) innerhalb der Reformationsdekade ein Impulspapier „Reformation und Islam“ diskutiert, das u. a. auch im November 2013 von der Evangelischen Kirche im Rheinland und dem Ökumenischen Institut an der Universität Trier in einer gemeinsamen Studientagung „Reformation und Islam. Reformierte und muslimische Perspektiven“ diskutiert wird.
- 6 Vgl. hierzu BERNHARDT, Reinhold: Theologische Grundlagen, in: Lobet und preiset ihr Völker! Religiöse Feiern mit Menschen muslimischen Glaubens, hg. v. Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt 2011, 11–24: 15.

che Differenzen werden diskutiert, man kommt sich näher, entdeckt Gemeinsamkeiten im Glauben, beurteilt Unterschiede mit mehr Maß, bedenkt und vergewissert sich der eigenen Tradition neu“, um zugleich mahnend festzuhalten: „Unterschiede sind ernst zu nehmen. Synkretismus wollen weder Muslime noch Christen. Die Identität der einzelnen Gemeinschaft muss gewahrt bleiben.“

Die gängige Praxis des interreligiösen Dialoges zeigt uns, dass im Wesentlichen zwei Argumentationsgänge beschritten wurden – und bis heute beschritten werden: Einmal werden grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von christlichem Glauben und nichtchristlichen Religionen angestellt und dabei Gemeinsamkeiten gesucht, aber auch Verschiedenheiten benannt. Hier wird also der klassische Ansatz der sog. Irenik des 16. und frühen 17. Jahrhunderts weiterverfolgt und auf gegenwärtige Diskussionen angewandt. Diese Gemeinsamkeiten sollten dann beispielsweise ein gemeinsames religiöses Feiern möglich machen. Der kleinste gemeinsame Nenner wäre hier, dass Christen und Nichtchristen gemeinsam vor Gott stehen, sich an ihn wenden und um seine Gnade und seinen Segen bitten. Mit anderen Worten: „Gott ist der Grund des gemeinsamen Gebetes“.⁷ So wird jedoch die Frage ausgeklammert, wie die gefundenen Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten dabei theologisch zu bewerten sind. Doch gerade in der Anerkennung der Unterschiede läge ja auch theologisch eine große Chance – „wir vermeiden damit die Falle des Synkretismus oder des kleinsten gemeinsamen Nenners“⁸.

Der andere praktizierte Weg setzt nicht bei den Erscheinungsformen der Religionen an, sondern fragt grundsätzlich

7 Ebd. 12.

8 Rat der europäischen Bischofskonferenzen 2003, in: LEXUTT, Athina/METZ, Detlef (Hg.): Christentum – Islam. Ein Quellenkompendium, Köln 2009, 220.

nach dem Verhältnis von christlicher und nichtchristlicher Religion. Zur Unterscheidung dieser Positionen hat sich bekanntlich die Trias von:

- Exklusivismus (nur die eigene Religion gilt als voll- und letztgültige Selbstmitteilung Gottes);
- Inklusivismus (Universalität der Gottesoffenbarung – die für Christen in Christus zur Erfüllung gekommen ist; das religiöse Heil liegt nach diesem Konzept vollgültig nur in Jesus Christus, doch können in anderen Religion aber beispielsweise andere Offenbarungselemente wie die des Gesetzes oder der Schöpfung zum Ausdruck kommen);
- Pluralismus (geht davon aus, dass auch in anderen Religionen wahrhafte Gotteserkenntnis und echtes Heil vermitteln wird) durchgesetzt.

„Der Wert dieses Modellschemas liegt in der Unterscheidung dreier wertender Grundhaltungen, die in der Beziehung zu Angehörigen anderer Religionen – wie überhaupt in der Beziehung zu Anderem und Fremden – eingenommen werden können: erstens die Negierung und Verwerfung der anderen Religion; zweitens die Behauptung der Überlegenheit der eigenen Religion über die anderen und drittens die Gleichordnung der eigenen mit der anderen.“

Es sind Grundhaltungen der am Dialog Beteiligten, die auch das konkrete interreligiöse Gespräch kennzeichnen und sehr genau von den Teilnehmenden ausgelotet werden müssen. Mit Blick beispielsweise auf das nicht zuletzt aus seelsorgerlichen Gründen gewichtiger werdende Thema einer gemeinsamen gottesdienstlichen Handlung mit Muslimen, damit verbunden auf die theologisch höchst komplexe Frage nach dem gemeinsamen Gebet von Christen und Muslimen⁹,

9 Vgl. hierzu insg. auch WEINRICH, Michael: Glauben Juden, Christen und Muslime an denselben Gott? Systematisch-theologische Annäherungen an eine unzulängliche Frage, in: EvTh 67 (2007), 246–253.

hat sich die Unterscheidung zwischen multi- und interreligiöse Feiern herausgebildet.

Der Begriff „Multireligiöse Feiern“ meint in diesem Zusammenhang, dass die Beteiligten aus ihrer eigenen Tradition heraus liturgische Elemente aufeinander abstimmen, doch nacheinander feiern, „interreligiös“ hingegen betont die traditionsübergreifende gemeinsame rituelle Handlung. Das Problem des interreligiösen Gebetes liegt unter anderem darin, dass die jeweiligen eigenen Traditionen zurückgedrängt werden.¹⁰

Ich persönlich neige dazu, in der Praxis der Form des multireligiösen Feierns den Vorzug zu geben, weil sich Christen und Muslime nicht auf gemeinsame Texte verständigen müssen, sondern aus ihrer je eigenen Tradition schöpfen können – und zugleich Angehörige anderer Religionen in ihr Gebet einschließen können. So ist also der interreligiöse Dialog, nach dieser Definition, nur deshalb „interreligiös“, weil in diesem Gespräch die jeweiligen Traditionen reflektiert und in Frage gestellt werden – und dieser Dialog nach einer gemeinsamen Weiterentwicklung der religiösen Traditionen und Praktiken drängt. Und da stellt sich innerhalb dieses schwierigen Umfeldes dann aber auch die Frage nach der Relevanz des Reformationsgedenkens völlig zu Recht.

Die christliche Perspektive auf den Islam in der Frühen Neuzeit ist dank der Studien von Hartmut Bobzin, Johannes Ehman und Rudolf Mau zumindest in Grundzügen analysiert worden. Zudem haben Athina Lexutt und Detlef Metz im Jahr 2009 einen instruktiven Quellenband zum Verhältnis von Christentum und Islam herausgegeben.¹¹

¹⁰ Zur grundsätzlichen Kritik ebd.15.

¹¹ Vgl. in Auswahl BOBZIN, Hartmut: Der Koran im Zeitalter der Reformation. Studien zur Frühgeschichte der Arabistik und Islamkunde in Europa, Beirut 1995; EHMANN, Johannes: Luther, Türken und Islam. Eine

Deutlich wird: Während des Reformationszeitalters war die Sicht der Reformatoren auf den Islam maßgeblich bestimmt durch die historischen Erfahrungen einer jahrzehntelang militärisch erfolgreich operierenden islamischen Macht, und, daraus resultierend, durch eschatologische Interpretationen des Islam. Der „Türke“ wurde zur Chiffre eines drohenden göttlichen Strafgerichtes. Es gibt zwar ansatzweise erste Bemühungen einer theologischen Auseinandersetzung mit dem Koran – hier ist zuallererst zu nennen Theodor Biblianders Koranübertragung¹², aber auch die Veröffentlichung des „Libellus de ritu et moribus Turcorum“, einer Schrift des Dominikaners Georg von Ungarn (um 1475 und 1481), zu der Martin Luther 1530 ein Vorwort beisteuerte. Doch grundsätzlich ist der Begriff „Türke“ theologisch negativ besetzt; der Gedanke eines „interreligiösen Dialoges“ mit muslimischen Theologen stand damals keinesfalls im Raum.

Die theologische Herausforderung durch den Islam bestand für Luther darin, dass dieser nach seiner Überzeugung die zentrale Botschaft des christlichen Glaubens, nämlich die Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben, durch die Leugnung des Artikels von der Gottessohnschaft Jesu Christi und seines Kreuzestodes, in Frage stellt. „Die zunehmende Türkengefahr führt ihn jedoch dazu, in die ursprünglich allein auf den Papst bezogene Interpretation des Antichristen auch das Osmanische

Untersuchung zum Türkischen Islambild Martin Luthers (1515–1546), Gütersloh 2008; MAU, Rudolf: Luthers Stellung zu den Türken, in: JUNGHANS, Helmar (Hg.): Leben und Werk Martin Luthers, Berlin/Göttingen 1983, 647–662; KAUFMANN, Thomas: „Türckenbüchlein“. Zur christlichen Wahrnehmung „türkischer Religion“ im Spätmittelalter und Reformation, Göttingen 2008 und LEXUTT, Athina/METZ, Detlef: Christentum-Islam. Vgl. auch PAULUS, Christiane: Islam und Reformation, journal-ethnologie.de, 2007; instruktiv auch HAGEMANN, Ludwig: Christentum contra Islam. Eine Geschichte gescheiterter Beziehungen, Darmstadt 1999, 68–95.

12 Vgl. BOBZIN, Hartmut: Über Theodor Biblianders Arbeit am Koran, Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft 136, 1986, 347–363.

Reich mit einzubeziehen. Es wird als papistisch und damit antichristlich klassifiziert.“

Sind Luthers Schriften zum Türkenkrieg aus dem Jahre 1529 aus ihrem militärischen Kontext heraus zu verstehen „Heerpredigt wider den Türken“; „Vom Kriege wider die Türken“), so bemüht sich Luther 1530 im Vorwort zum „Libellus“ um ein ausgewogeneres Urteil. Natürlich zielt Luther auch hier auf eine Überwindung des Islam, aber durch das Wort, und nicht durch militärische Gewalt. Luther, der durchaus lobende Worte zur Praxis-Pietatis der Muslime findet, sucht die dialogische Auseinandersetzung mit dem Islam in den zentralen theologischen Kontroverspunkten, und nicht in den Fragen religiöser Riten.¹³

Entscheidend ist dies: Eine Beschäftigung mit dem Islam impliziert für Luther, und ihm folgten in diesem Punkt Bibliander¹⁴, Heinrich Bullinger¹⁵ und rund vierzig Jahre später auch Caspar Olevian¹⁶, nicht zwangsläufig theologische Kritik am Islam und seiner religiösen Praxis – auch wenn Luther harsche theologische Urteile über den Islam fällt.¹⁷ Sondern die Be-

13 Ebd. 172f.

14 Vgl. hierzu CHRIST, Georg: Das Fremde verstehen. Biblianders Apologie zur Koranausgabe im Spiegel des Basler Koranstreites von 1542, in: CHRIST-VON WEDEL, Christine (Hg.): Theodor Bibliander 1505–1564, Zürich 2005, 107–124.

15 So Bullinger in der 1567 erschienenen Schrift „Der Türgg“ Zürich 1567 (HB Bibl. 1, 557); vgl. auch WIDMER, Paul: Bullinger und die Türken. Zeugnis des geistigen Widerstandes gegen eine Renaissance der Kreuzzüge, in: CAMPI, Emidio/OPITZ, Peter (Hg.): Heinrich Bullinger. Life-Thought-Influence, ZBRG 24, 2005, 593–624.

16 U. a. bei OLEVIAN, Caspar: Der Gnadenbund Gottes, Herborn 1590, 145.

17 Sein Einsatz für die durch Bibliander besorgte lateinische Druckausgabe, zu der er auch ein Vorwort beisteuerte (WA 53, 274–276) begründete er im Oktober 1542 in einem Schreiben an den Rat von Basel wie folgt: „Mich hat das bewogen, das man den Mahmet oder Turken nichts

schäftigung mit dem Islam provoziert letztlich eine Auseinandersetzung mit unseren eigenen Traditionen, mit unserer Sicht auf Kirche und christliche Existenz. Somit bewirkt letztlich eine Auseinandersetzung mit dem Islam also eine Auseinandersetzung mit uns selbst.

Impulse

Und damit komme ich zum letzten Punkt – nämlich der Frage, welche Impulse eines gemeinsamen Reformationsgedenkens für den interreligiösen Dialog ausgehen könnten:

In den vergangenen Jahrzehnten hat ein grundlegender Paradigmenwechsel innerhalb des kirchlichen Selbstverständnisses stattgefunden. Die bis dahin allen christlichen Konfessionen gemeinsame Überzeugung, eine allein selig machende „Heilsinstitution“ zu sein, wurde in unseren Kirchen zumindest von zahlreichen Gläubigen fast vollständig aufgegeben. Der in unserem mitteleuropäischen Raum über Jahrhunderte hinweg von allen Konfessionskirchen vertretene Anspruch, öffentlich allgemein verbindliche Grenzen zu markieren, deren Beachtung für die Gläubigen heilsnotwendig sei, wurde deutlich zurückgenommen.

Dieser Wechsel – ob wir ihn begrüßen oder nicht, sei einmal dahingestellt – hat Konsequenzen für das gegenwärtige Zeugnis der Kirchen und ihre öffentliche gesellschaftliche Wahrnehmung: Wie sprechen Kirchen heute von ihrem Glauben, wie von der Gnade Gottes? Wie machen sie Erlösung und

verdrieslicherstun, noch mehr schaden zu fugenkan (mehr denn mit allen waffen), denn das man yhrenalcoranbey den Christen an den Tag bringe, darinnen sie sehen mügen, wie gar ein verflucht, schendlich, verzweivelt buch es sey, voller lügen, fabeln und aller gewrel ...“ (zitiert nach HAGEMANN: Christentum contra Islam, 94).

gelebte Spiritualität erfahrbar? Und schließlich: Wie markieren sie innerhalb des gesellschaftlichen Dialoges die Grenzen jener Glaubensüberzeugungen, die ihrer Ansicht nach nicht aufgegeben werden dürfen?

Die Antworten auf diese Fragen bestimmen maßgeblich das kirchliche Gesicht und Gewicht gerade auch im interreligiösen Dialog. Denn Kirchen und Theologie leben überall in Traditionslinien. Die Gewichtung der Tradition ist zwar unterschiedlich, kann sogar theologisch bedeutungslos erscheinen, aber Geschichte ist in markierbaren Grenzen stets präsent. Das bestimmt nicht nur den kirchengeschichtlichen Zugang zum interreligiösen Dialog, sondern auch ihre gegenwärtigen Diskussionen wie ihre Chancen.

Die theologische Reflexion von Traditionen der jeweiligen Gesprächspartner – hier der Reformation und ihres Erbes – impliziert Konsequenzen für den interreligiösen Dialog. Einige davon möchte ich knapp skizzieren:

a) Ein gemeinsame theologische Auseinandersetzung mit den Ergebnissen und Folgen der Reformation ermöglicht es Gläubigen verschiedener Religionen und Konfessionen, fernab möglicher Vereinnahmungsversuche und Frontstellungen miteinander in einen Konsultationsprozess einzutreten. Konsultationsprozess bedeutet, bestehende Vorbehalte abzubauen, Argumente auszutauschen, diese miteinander zu beraten und schließlich auf der Grundlage der Gespräche Position zu beziehen.

b) Ein gemeinsames Reformationsgedenken bedarf einer Begegnung der Überzeugungen, Lebenserfahrungen und der Theologien. Aus christlicher Sicht muss der Konsens, zumindest die Annäherung in den Grundüberzeugungen, aus den Traditionslinien der Kirchen erarbeitet werden.

Es ist nicht entscheidend, welche Höhe ein Minarett hat. Entscheidend ist vielmehr die Frage, ob im Vorfeld ein von allen am Gespräch beteiligten Seiten akzeptiertes Wertefundament angestrebt wird.

Dies gilt für das ökumenische Gespräch ebenso wie für den Dialog mit Angehörigen anderer Religionen und Kulturen – ein Dialog, der nur von jenen Christinnen und Christen geführt werden kann, die ihr tradiertes Christentum „begriffen“ haben. Eine christliche Argumentation sucht in diesem offenen Prozess nach diesem Fundament, scheut sich aber auch nicht vor notwendigen Grenzziehungen.

c) Ein gemeinsames Reformationsgedenken kann in diesem Prozess die Rolle einer Anwältin der Überlieferung übernehmen. Hierzu zählt für mich das gemeinsame Nachdenken über gegenseitige theologische Ablehnung, Verachtung, Annäherung und Wertschätzung ebenso wie das Bedenken der Frage, welche Ergebnisse der Reformation heute noch – in welcher Form auch immer – Bedeutung für die Angehörigen unterschiedlicher Religionen in unserer Gesellschaft haben könnten.

Die Religionsgemeinschaften, Kirchen und Theologie leisten auf diese Weise in einer Zeit, die durch zahlreiche Traditionsabbrüche gekennzeichnet ist, einen wichtigen Beitrag für die Weiterentwicklung und die vitale Ausgestaltung des kulturellen Gedächtnisses.

d) Dieses gemeinsame Reformationsgedenken darf dabei nicht mit inhaltlicher Beliebigkeit einhergehen, sondern ist als theologische Kraft der Differenzierung in den Auseinandersetzungen um das kulturpolitische Leitbild der Gesellschaft notwendig. Das Reformationsgedenken kann dazu beitragen, dass gesellschaftlicher und theologischer Pluralismus akzeptiert wird, ohne dabei die notwendigen Inklusionsbemühungen zurückzustellen.

Dies gelingt innerhalb dieses Prozesses aber nur, wenn die beteiligten Gesprächspartner im öffentlichen Diskurs ihre Grenzziehungen nicht nur postulieren, sondern auch zur Diskussion stellen: Aus christlicher Perspektive gehören Schöpfungsglaube, Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit, ein Wertekanon und seine Vermittlung zu einer gesellschaftlichen

Kultur. Die Gesprächspartner sollten also inhaltliche Grenzziehungen keinesfalls scheuen, zugleich aber ihre Traditionen in diesem Prozess auch auf den Prüfstand stellen.

Die Gesellschaft wird nämlich dann folgendes registrieren – heftige Debatten beispielsweise über den Bau von Moscheen in Deutschland sind nämlich Konsequenz eines bislang ausgebliebenen, auf breiter Front geführten interreligiösen Dialoges. Diesem Dialog hat die kultur- und allgemeinpolitische Diskussion zu folgen, nicht umgekehrt. Mancher Streit wird sich dann erübrigen. Und schließlich: Wer friedlich miteinander redet, verfällt nicht der Gewalt.

Die Ansatzpunkte für diesen Dialog sind vielfältig: Mit Blick auf die Reformationsdekade ist als Thema des gemeinsamen Reformationsgedenkens aller sog. Buchreligionen die Frage nach dem „sola scriptura“-Prinzip ein möglicher Ansatzpunkt. Sowohl die Planungen für eine Tagung mit dem Thema „Im Anfang war das Wort (Joh. 1,18)“ als auch die Aufnahme dieser Fragestellung in die einzelnen Module sind mittlerweile vom Ökumenischen Institut für interreligiösen Dialog an der Universität Trier fortgeführt worden wie in der gemeinsamen Tagung des Institutes mit der Rheinischen Kirche zum Impulspapier der EKD „Reformation und Islam“.¹⁸ Es zeigt sich: „Reformationsgedenken und interreligiöser Dialog“ – ein bislang unbeachtetes Thema. Mit allerdings großem inhaltlichen Potenzial.

18 Eine Anregung aus dem Plenum, die der Verf. mit Dank aufgenommen hat.